



## LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

viele Menschen träumen von einem Leben in Frieden und Harmonie. Sie fühlen sich in einer Atmosphäre wohl, die von Warmherzigkeit, Mitgefühl und Respekt geprägt ist. Und manche sind magisch angezogen von spirituellen Gemeinschaften, in denen sie den Himmel auf Erden erwarten.

Doch die Realität sieht leider oft anders aus: Ärger in der Familie, Konflikte am Arbeitsplatz, Streitereien mit den Nachbarn und Auseinandersetzungen in spirituellen Gemeinschaften sind ein Teil unseres Lebens. Es kann nicht darum gehen, diese Konflikte zu leugnen und ihnen aus dem Weg zu gehen. Die Aufgabe besteht darin, mit den negativen Emotionen, die in Auseinandersetzungen offenbar werden, zu arbeiten, ja sie zu nutzen – für die eigene Reifung und für die Entwicklung der Gemeinschaft. In diesem Heft geben wir Anregungen dafür.

Aus der Sicht der Nonne Thubten Chodron hat der Hass viele Gesichter: Er zeigt sich in offener Feindseligkeit, in Zorn und Wutausbrüchen oder in Form von Rückzug, Beleidigtsein und innerer Kälte. Pointiert und humorvoll fordert uns die Nonne auf, die Samen des Hasses in uns selbst zu sehen, statt andere für unsere Probleme verantwortlich zu machen.

Ähnlich sieht es der Amerikaner Claude AnShin Thomas, der eine ungewöhnliche Entwicklung vom Vietnamveteranen zum Zen-Mönch gemacht hat. Er spricht im Interview darüber, wie er den Kreislauf von Hass und Gewalt in sich selbst durchbrechen konnte. Innehalten, schauen und tiefer verstehen – das ist sein Weg der Befreiung.

Im zweiten Teil des Hefts fragen wir, wie Pflanzen im Buddhismus gesehen werden. Sind es Lebewesen? Gilt auch ihnen gegenüber das Postulat des Nicht-Verletzens?

Wir begleiten Professor Schmithausen auf seiner frühbuddhistischen Spurensuche, denn die pragmatische Position, die wir heute vom Buddhismus kennen, hat sich langsam entwickelt: dass deutlich zwischen Menschen und Tieren auf der einen und Pflanzen auf der anderen Seite unterschieden wird. Gleichzeitig gibt es die Auflage, Bäume zu schützen und Pflanzen nicht zu beschädigen.

In der Tradition Ostasiens stellt sich alles noch komplexer dar: Mit dem Mahāyāna entwickelte sich die Lehre von der Leerheit, wonach Menschen, Tiere und Pflanzen nicht von ihrem Eigenwesen her, nicht unabhängig, bestehen. Der Mensch ist eingebunden in die Natur und nicht von ihr zu trennen. Diese Sichtweise ermöglicht es, noch tiefer darüber nachzudenken, warum wir die Umwelt schützen müssen.

Wertvolle Einsichten wünscht Ihnen

B. Skatman